

Anna Sterz: Was uns bleibt, sind nur wir

Es ging alles unglaublich schnell. Die Schüsse knallten in der Luft, Menschen schrien und ich riss meine Augen auf, in der Hoffnung etwas erkennen zu können. Zwei Männer der DGP zogen den leblosen Körper eines jungen Mannes aus dem Wasser.

Ich versuchte die vielen Fragen in meinem Kopf wegzusperren, doch eigentlich war mir klar, dass der Tote versucht hatte über die Spree zu schwimmen, um in den Westen zu fliehen.

Jemand tippte mir auf die Schulter, erschrocken drehte ich um. Vor mir stand ein Mann in grüner Uniform. „Hans Burkhardt, Deutsche Grenzpolizei. Folgen Sie mir kurz?“ Das war keine Bitte gewesen, sondern ein Befehl. „Nein!“, dachte ich. Meine Füße setzten sich trotzdem in Bewegung. Er führte mich in die Charité, in ein kleines Büro. Dort zeigte er auf einen Stuhl. Vorsichtig ließ ich mich auf den Platz sinken. „Name?“, fragte er. „Lechner, Anne Lechner.“ Meine Stimme war fest. „Pass.“ Ich verzog das Gesicht. *Wozu will er meinen Pass? Was bringt ihm das?* Trotzig warf ich ihm das kleine Heft auf den Schreibtisch. „Sie kommen aus Wien? Also was wollen Sie hier?“ „Das geht Sie nichts an, Hans Burkhardt von der Grenzpolizei“. Innerlich verfluchte ich mich für meine Gedanken. Denn mein Gesicht verriet mich stets, das hat es schon immer. „Ich lebe hier mit meinem Mann, er ist Arzt“, sagte ich trocken. „Warum waren Sie auf dem Gelände der Charité?“ Seine

Fragerei ging mir mächtig auf die Nerven. „Es gibt einen Vortrag meines werten Kollegen Dr. Otto Prokop.“ Sichtlich verwirrt runzelte er die Stirn „Kollegen?“ Ich nickte nur. „Was haben Sie da gerade gesehen, Frau Lechner?“ Diese Frage warf mich aus der Bahn. Was hatte ich denn gerade gesehen? Einen Mann der geflohen war? Ich hatte ja gar nicht gesehen wie jemand geschossen hat... Sondern es nur gehört. Zählte das? „Nicht viel“, antwortete ich unsicherer als mir lieb war. „Unterschreiben Sie das und Sie dürfen gehen.“ Er hielt mir einen Zettel unter die Nase. Darauf eine Einverständnis, dass ich nichts gesehen oder gehört hatte. Eine Schweigepflicht. *Das ist falsch. Das kannst du nicht machen Anne.* Zittrig krakelte ich meinen Namen auf das Papier, stand wortlos auf und verließ den kleinen, bedrückenden Raum.

*Das war falsch, so falsch.* Mein Kopf drehte sich, meine Schritte waren schwer. Die Gänge des Krankenhauses schienen unendlich lang und düster.

Bei der Vorlesung konnte ich mich nicht konzentrieren. Es ging einfach nicht. Immer wieder dachte ich an den leblosen Körper. *Was wenn der Mann Kinder hatte?* Ich hatte in meinem Leben schon unglaublich viele Tote gesehen und obduziert, doch es tat ungewohnt weh an die Bilder von vor wenigen Stunden zu denken. Sonst gelang es mir immer Berufs und Privatleben sorgfältig zu trennen... Also warum dieses Mal nicht?

„Anne? Anne geht's dir nicht gut?“ Die Stimme von

Katharina riss mich aus meiner Trance. Der Hörsaal war bis auf Wenige leer. „Vorhin, da war... da war... und dann...“ Das Stottern erschreckte mich selbst. „Komm mit“, meine Freundin nahm mich bei der Hand und zog mich aus dem großen Raum. Wir liefen durch ein paar Gänge und blieben vor einer kleinen Tür stehen. Katharina zog einen Schlüssel aus ihrer Schürze. Hektisch schob sie mich in die kleine Kammer. Ich machte nicht einen Mucks. Langsam gewöhnte ich mich an das dämmerige Licht. Sie hatte mich in einen der Hausmeisterräume gezogen. „Du hast es gesehen heute Morgen, nicht wahr?“ *War es so offensichtlich?* „Ja.“ Eine knappe Antwort, doch Katharina war daran gewöhnt. „War es sehr schlimm?“ Wieder bejahte ich die Frage. „Hast du Angst?“ *Ja. Ich hatte so unglaublich viel Angst. Ich möchte schreien, weinen und mich verstecken.* „Ich weiß nicht was wird. Hannes kommt aus dem Westen. Ich möchte die Charité nicht verlassen. Aber vielleicht müssen wir wieder umziehen. Vielleicht sogar nach Wien.“ Ich spürte wie mir Katharina die Arme um die Hüfte legte und ihren Kopf an meiner Brust vergrub. „Ich habe auch Angst, Anne. So viel.“ Für eine Weile verharrten wir so dann sage ich: „Die Oberschwester sucht dich bestimmt schon.“ Sie nickte. „Du hast Recht. Wir reden später nochmal.“

Ich war nur kurz im Obduktionssaal, dann wurde ich von Dr. Prokop nach Hause geschickt. Es hatte keinen Sinn. Ich war nicht bei der Sache gewesen.

Hannes öffnete mir die Tür. „Oh Gott Anne, du siehst

aus als hättest du einen Geist gesehen.“ Er zog mich in eine zärtliche Umarmung und küsste mich auf den Scheitel. „Was ist denn passiert?“, fragte er. „Sie haben jemanden erschossen, Hannes. Ich war dabei.“ Auf einmal kamen mir die Tränen und ich spürte wie alle Ereignisse des Tages erneut über mich einbrachen. Er schwieg, seine Finger strichen immer wieder über mein Haar. „Was wenn du nicht mehr in die Charité kannst. Was machen wir dann?“ Panik stieg in mir auf. Das Leben, das wir uns hier so mühsam aufgebaut hatten, drohte zu zerbrechen. „Das nimmt kein gutes Ende mit der Mauer. Heute kam die Penicillin Bestellung wieder nicht. Die ersten Ärzte verabschieden sich und immer mehr versuchen zu fliehen. Jochen arbeitet doch bei der Zeitung, er hat gesagt das sie die Grenze ganz dicht machen wollen. Aber ich glaube es nicht. Das darf nicht passieren. Das kann sich doch niemand leisten.“ Seine Worte jagten mir eine Gänsehaut über den Rücken. *Die Mauer. Sie wollen das Volk schützen? Vor wem? Sich selbst?*

In dieser Nacht lag ich noch lange wach in Hannes Armen. Egal was passieren würde, wohin wir auch gehen müssten oder Anderes... Wir hatten immer noch uns. Das war alles was uns blieb. Wir waren die Gegenwart, die Zukunft und die Vergangenheit. Das Leben ging immer weiter. Immer. Darauf konnte ich mich verlassen. Mein Leben war schon so oft zerrissen. So oft hatte ich innerlich Mauern aufgezogen. Sie waren gefallen. Alle. Diese würde auch fallen.